

„Öffentlichkeit im Emotionsmodus“

Symposium anlässlich der Emeritierung von Irene Neverla

26. Oktober 2017

„Kulturelle Voraussetzungen der Mediendemokratie im 21. Jahrhundert“

Christine Landfried

Gliederung:

- Die kulturellen Voraussetzungen der Demokratie in der Mediengesellschaft
- Die Folgen der Globalisierung im öffentlichen Diskurs der Mediengesellschaft
- Das Konzept Hannah Arendts zur Verknüpfung von Ratio und Emotion

Bevor ich zum Thema komme, möchte ich meine Emotionen anlässlich der Emeritierung von Irene beschreiben: Über viele Jahre, in denen wir beide an der Universität Hamburg gearbeitet haben, ist eine Freundschaft entstanden. Diese Freundschaft hat mit gemeinsamen Interessen an Themen der Kommunikationswissenschaft und der Politikwissenschaft zu tun. Sie gründet in einer gemeinsamen Haltung, oft auch Skepsis, gegenüber dem wissenschaftlichen Diskurs. Wenn ich an Irene denke, kommen mir viele gute Gespräche in den Sinn. Ich erinnere mich auch an gemeinsames Träumen über den Ausstieg aus dem Wissenschaftsbetrieb. Und schließlich haben wir private Freuden und Sorgen geteilt. Daher bin ich sicher, dass es in unserem Fall, liebe Irene, nicht schwer sein wird, Grenzen wie etwa die Entfernung zwischen Hamburg und Wien zu überwinden, um unsere Freundschaft fortzusetzen und immer wieder neu zu leben.

Und damit sind wir bei der Einladung zu diesem Symposium und dem „Filmstill“ aus „In_Between“ von Navina Neverla, das uns auf dem Cover in roter und gelber Farbe entgegenleuchtet. Navina möchte mit ihren Arbeiten, die sich an der Grenze zwischen visueller und Videokunst bewegen, Grenzen überschreiten - „crossing boundaries“ -, um die eigene Andersartigkeit als Quelle für das Verständnis der Andersartigkeit zwischen den

Menschen und zwischen den Kulturen zu nutzen. Grenzüberschreitung ist auch das Thema dieses Symposiums. Irene Neverla stellt die Frage: „Lässt sich das Ideal öffentlicher Kommunikation im Verhältnis von Ratio und Emotion neu interpretieren?“¹ Sie fordert uns auf, darüber nachzudenken, ob es eine absolute Dichotomie zwischen Ratio und Emotion gebe und Emotionen im öffentlichen Diskurs ausgrenzbar seien.

Es ist meine *Hypothese*, dass ein Mangel an Verständnis eines großen Teiles der politischen, journalistischen und wissenschaftlichen Eliten für die real vorhandenen Probleme der Globalisierungsverlierer die zunehmende Emotionalität der öffentlichen Kommunikation erklärt. Die politischen Eliten verurteilen die Emotionalität der öffentlichen Kommunikation etwa über Fragen der Migration, obwohl sie selbst seit Jahrzehnten zu einer Inszenierung von Politik in der Öffentlichkeit beigetragen haben, die wenig mit Rationalität zu tun hat. Mit schönen Reden haben sie die Krise der repräsentativen Demokratie verdrängt. Und nun lässt sich die kritische Lage der repräsentativen Demokratie nicht mehr schönreden. Die Erfolge der Populisten sind real. Die Autosuggestion funktioniert nicht mehr. Da wirkt es wie ein Symbol für die Verselbständigung der Eliten, wenn Politiker bei öffentlichen Veranstaltungen auf Marktplätzen einfach weiterreden, obwohl gepfiffen wird und ohnehin keiner mehr etwas verstehen kann.

Zu den kulturellen Voraussetzungen der Demokratie in der Mediengesellschaft gehört das Engagement der Bürger für eine gemeinsame Zukunft.² Die öffentliche Debatte über unterschiedliche Vorstellungen darüber, wie diese Zukunft aussehen soll, ist auf die Bereitschaft aller Beteiligten angewiesen, den Gesprächspartnern in ihrer Andersartigkeit mit Verständnis zu begegnen und ihre Anliegen als legitim wahrzunehmen. Nur Bürger, die sich respektiert fühlen, haben einen Anreiz, demokratische Spielregeln einzuhalten. Die Öffentlichkeit als kulturelle Voraussetzung der Demokratie zielt aber zugleich auf einen rationalen, faktenbasierten Diskurs. Nicht der Anspruch auf Wahrheit, wohl aber der Zusammenhang von öffentlicher Kritik und einer Rationalisierung politischer Machtausübung³ ist die Idee der Öffentlichkeit, die wir auch in der Mediendemokratie im 21. Jahrhundert nicht aufgeben dürfen. Die Norm einer Rationalisierung politischer Machtausübung durch Öffentlichkeit ist keineswegs ein überholtes Anknüpfen an die

¹ Irene Neverla, Programmflyer zum Symposium „Mediendemokratie 2017 – Öffentlichkeit im Emotionsmodus“, 26. 10.2017.

² Christine Landfried, Robert Post, Schluss mit den Schönfärbereien. Die Eliten vergessen die kulturellen Voraussetzungen der Demokratie. In: FAZ 11.3.2017, S. 11.

³ Jürgen Habermas, Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft, Frankfurt: Suhrkamp, Neuauflage 1990, S. 311.

Tradition der Aufklärung. Diese Norm hat in Artikel 5 des GG und der darin garantierten Meinungs-, Presse- und Rundfunkfreiheit wie auch in der Rechtsprechung des Bundesverfassungsgerichtes ihren Ausdruck gefunden.⁴ Vielleicht aber, und dieses ist die Idee des Symposiums zu Ehren von Irene Neverla, bedarf diese Norm der Aufklärung einer Erweiterung. Eine solche Erweiterung setzt voraus, die Grenze zwischen einem rationalen und einem emotionalen Diskurs nicht als unüberwindlich zu betrachten.

Die Grenze zwischen Ratio und Emotion sollten wir in einer Weise überschreiten, die es ermöglicht, die Emotionen in vernünftige und einer pluralistischen Demokratie würdige Bahnen der Kommunikation zu lenken. Es kommt darauf an, wie wir mit Emotionen unter den besonderen Bedingungen der Mediengesellschaft umgehen.⁵ Ich werde mein Argument in drei Schritten entwickeln. *Erstens* werde ich am Beispiel einer Installation von Bruce Nauman beschreiben, auf welche Weise ein Künstler zum Nachdenken über die Grenzen der Rationalität anstiftet. So wie die Kunst nach den Verbrechen des 2. Weltkrieges an die Grenzen der Vernunft geriet, und die Künstler den Möglichkeiten der Kultur misstrauten, so wächst in einer Welt, in der die Kluft zwischen Arm und Reich zunimmt und die Umwelt zerstört wird, die Skepsis gegenüber dem Anspruch der Rationalität demokratischer Verfahren. *Zweitens* wird der öffentliche Diskurs über die Folgen der Globalisierung analysiert. Die politischen Eliten haben sich in diesem Diskurs verselbständigt und die repräsentative Demokratie in eine kritische Situation manövriert.⁶ Die Journalisten wiederum haben nicht selten in zu großer Nähe zur Machtelite ihre Aufgabe der Kritik und Kontrolle politischen Handelns vernachlässigt. *Drittens* möchte ich begründen, weshalb wir in der Tat, wie Irene Neverla dies in ihrem Text zu diesem Symposium vorschlägt, über das Verhältnis von Ratio und Emotion in der öffentlichen Kommunikation neu nachdenken müssen. Es käme darauf an, Emotionen und Affekte nicht auszugrenzen, sondern sie durch Kommunikation über Differenz in vernünftige Bahnen zu lenken. Hannah Arendt hat ein Konzept der Aktivität des Denkens entwickelt, das unser Verständnis für die Bedeutung der Emotion im öffentlichen Diskurs erweitert. An einem konkreten Beispiel werde ich zeigen, wie es

⁴ Christine Landfried, Die Macht des Fernsehens: Inszenierung statt Kontrolle von Politik. In: Hans-Hermann Hartwich, Göttrik Wewer (Hrsg.), Regieren in der Bundesrepublik III, Leske + Budrich: Opladen 1991, S. 193.

⁵ Irene Neverla, Programmflyer zum Symposium Mediendemokratie 2017, a.a.O.

⁶ Robert Howse, A Defense of Populism, Paper for the conference "Public Law and New Populism", New York University, September 15 – September 16, 2017, S.2: "...the normative claim that there is a significant legitimacy gap in the way the mature liberal democracies function today is a strong one. I should add that most of the attacks on populism I have witnessed in academic settings have rarely challenged the features of contemporary democratic practice the populist critics point to."

gelingen kann, Emotion und Ratio auf der Basis des Konzeptes von Hannah Arendt zu verknüpfen. Den Abschluss bildet wiederum ein Kunstwerk.

1. Die kulturellen Voraussetzungen der Demokratie in der Mediengesellschaft

Rechtzeitig zu diesem Symposium anlässlich der Emeritierung von Irene Neverla hat das Metropolitan Museum in New York eine Ausstellung zum Thema „Delirious. Art at the Limits of Reason 1950-1980“ eröffnet. Im Katalog lesen wir: „Dieses Buch erkundet Kunst und Geschichte des Deliriums von 1950-1980, einer Zeit, die von der Brutalität des 2. Weltkrieges und der schnellen Ausbreitung des industriellen Kapitalismus geprägt war. Die Skepsis gegenüber Wissenschaft und Technologie – verknüpft mit der Angst vor der Fähigkeit von Wissenschaft und Technik, zur Massenvernichtung beizutragen –, entwickelten sich zu einem Misstrauen gegenüber dem Rationalismus. Dieses Misstrauen hat die Kunst der Zeit stark beeinflusst. Die Künstler reagierten auf diese aus dem Gleichgewicht geratenen Zeiten mit Arbeiten zu „irrationalen“ Themen und Techniken.“⁷

In der Ausstellung wird also die Globalisierung reflektiert, die während des 2. Weltkrieges im Bereich der Gewalt beginnt. In einer Installation von Bruce Nauman sind die Worte „Leben und Tod“, „Liebe und Hass“, „Lust und Schmerz“ in einem Kreis angeordnet und leuchten abwechselnd auf. In der Mitte des Kreises sind die Worte „Tier, Mensch, Natur“ zu einem Friedenszeichen zusammengefügt und leuchten ebenfalls abwechselnd auf. Das Friedenszeichen ist daher nur ab und zu erkennbar. Das Durcheinander von unzusammenhängenden Zeichen führt beim Betrachten dazu, dass man gar nicht mehr weiß, wohin man schauen soll. Auf diese Weise bringt Bruce Nauman die Fragmentierung und die Nichtlinearität der modernen Gesellschaften ins Bewusstsein. Die menschlichen Emotionen wie Liebe und Hass, Lust und Schmerz werden ebenso durcheinander gewirbelt wie die friedliche Koexistenz von Mensch, Tier und Natur.

⁷ The Metropolitan Breuer, Katalog zu „Delirious. Art at the Limits of Reason 1950-1980“, New York 2017.

Bruce Nauman, Human Nature / Life Death, 1983:



Quelle: Bruce Nauman, Human Nature/Life Death, 1983. Neon tubing with clear glasses tubing suspension frames, Ausstellung "Delirious. Art at the Limits of Reason. 1950-1980." The Metropolitan Breuer, New York, 13.9.2017 – 14.1.2018, Fotografie der Verfasserin vom 17.9.2017.

Lassen Sie uns gemeinsam das Video anschauen.

In den Bildern der Ausstellung „Delirious. Art at the Limits of Reason“ werden wir mit einer chaotischen, verzerrten, unsere Sinne irritierenden, keineswegs friedlichen und kaum mit Vernunft zu erfassenden Welt konfrontiert. Es ist bedrückend, durch die Ausstellung zu gehen. Ein langes Video zeigt Fotos aus dem Vietnamkrieg. Die Installationen und Bilder sind für mich Ausdruck einer aus den Fugen geratenen Welt, in der sozialer Zusammenhalt brüchig wird und Orientierung zunehmend fehlt. Die fundamentale kulturelle Voraussetzung einer Demokratie, nämlich das Engagement der Menschen für eine gemeinsame Zukunft, geht

verloren. Wenn die Gemeinsamkeit als Basis für politische Kontroversen fehlt, dann geht das Vertrauen in gemeinsame Institutionen zurück. Die Kommunikation über kontroverse Vorstellungen der Zukunft findet in voneinander abgeschotteten Zirkeln statt. Mit dem Verlust des Vertrauens in demokratische Institutionen und Verfahren nimmt die Angst über die Zukunft zu.

Deshalb beobachten wir nicht zufällig einen immensen Vertrauensverlust in wichtige demokratische Institutionen wie politische Parteien, Parlamente und Regierungen auf nationaler wie europäischer Ebene. Ein wachsender Teil der Repräsentierten fühlt sich von den gewählten Repräsentanten nicht mehr vertreten. Nach den neuesten vergleichenden Daten des Eurobarometers besitzen im Frühjahr 2016 nur 33% der befragten Bürger in den 28 Mitgliedstaaten Vertrauen in die EU. Im Frühjahr 2007 waren es noch 57 %! Auf der nationalen Ebene sieht es nicht besser aus. Im Durchschnitt der 28 EU-Mitgliedstaaten besitzen nach der Umfrage vom Frühjahr 2016 nur 28% Vertrauen in ihr nationales Parlament und nur 27% in ihre nationale Regierung. Die politischen Parteien bilden mit 15% Vertrauen das Schlusslicht. Lediglich in die Justiz hat gut die Hälfte der Bürger in Europa, 51%, Vertrauen. In den USA ist der Verfall an Vertrauen in die Institutionen noch dramatischer als in Europa. Nach der Umfrage des Gallup Instituts vom 1.-5. Juni 2016 vertrauen 9% der Befragten dem Kongress, 36% dem Präsidenten und ebenfalls 36% dem Supreme Court.

Die Wertschätzung demokratischer Institutionen und rechtsstaatlicher Verfahren ist aber eine kulturelle Voraussetzung der Demokratie. Wir müssen unseren Staat nicht gleich lieben. Es war eine sympathische Feststellung des ehemaligen Bundespräsidenten Gustav Heinemann, dass er seine Frau und nicht Staaten liebe. Und doch ist demokratisches Regieren auf das Engagement der Bürger für die demokratischen Institutionen und Normen angewiesen. Mehr denn je gilt der Anspruch, den Jürgen Habermas in seiner Analyse zum Strukturwandel der Öffentlichkeit formuliert, dass wir uns nur in einer Kontinuität mit dem demokratischen Rechtsstaat befinden, solange wir das „Gebot einer politisch funktionierenden Öffentlichkeit“ ernst nehmen und „nicht einfach der Faktizität einer im Zerfall begriffenen Öffentlichkeit“ preisgeben.⁸ In einer politisch funktionierenden Öffentlichkeit sollte auch die Emotionalität ihren Platz haben. Natürlich sind „alternative Fakten“ eine Zumutung, wenn sie so offensichtlich falsch sind wie im Fall der Zuschauerzahlen bei Donald Trumps Verteidigung als Präsident der USA vor dem Kapitol. Doch auch „gefühlte“ Wahrheiten sind legitim. Diese Legitimität gilt in einer Demokratie unter zwei Bedingungen: Erstens der Bereitschaft,

⁸ Jürgen Habermas, Strukturwandel der Öffentlichkeit, a.a.O., S. 345.

anzuerkennen, dass andere Menschen oder andere Gruppen andere Wahrheiten „fühlen“ und zweitens der Bereitschaft, die jeweils „gefühlte Wahrheit“ mit Fakten, Expertisen und Statistiken zu konfrontieren, um sich dann zu fragen, weshalb man eine durch Daten verifizierte Realität möglicherweise anders empfindet. Wie kommen Menschen dazu, etwas zu sagen, das offensichtlich nicht wahr ist?

Wahrheit ist auf der Basis von überprüfbaren und jederzeit durch neues Wissen revidierbaren Erkenntnissen möglich. Wenn man diese durchaus bestreitbare normative Annahme teilt, dann heißt dies auch, zu prüfen, welche Interessen denn die Wissenschaftler und Experten verfolgen, ob ein Foto manipuliert ist, und wie beispielsweise die veröffentlichten Statistiken zustande gekommen sind.⁹ Und wir müssen beachten, dass auch die journalistischen Eliten, die unsere Sicht der Realität prägen, ein „von der Logik der Medien repräsentiertes Wirklichkeitsbild mit eigenen Schwerpunktsetzungen und problematischen Blindstellen“ repräsentieren.¹⁰ Über die spezifische Logik der Medien hinaus sind Journalisten - wie auch Wissenschaftler - in ihre jeweilige Zeit eingebunden.¹¹ Eva Menasse hat Recht, wenn sie schreibt, dass „viele erfahrene Journalisten nicht mehr zu bemerken scheinen, wie sehr ihnen die in der Luft liegenden Emotionen in ihre Texte rinnen. Dabei würden wir sie gerade jetzt so dringend brauchen, in einer Zeit größter medialer und politischer Verunsicherung durch den in den Glasfaserkabeln tobenden Lügenhurrikan, dem wir sonst ohne jede Gegenwehr ausgesetzt sind.“¹²

Doch die Gegenwehr der Journalisten gegen die emotional vorgetragenen Vereinfachungen der Populisten kann nur effektiv sein, wenn man Emotionen, auch die Emotionen der Journalisten, nicht verteufelt, sondern sie ernst nimmt und nach ihren Gründen fragt. Einer der Gründe für unbewusste Emotionen ist der „Habitus“ im Bourdieu'schen Sinn. Journalisten sind in bestimmte Schulen gegangen, leben in einem bestimmten sozialen Umfeld, haben Interessen und bringen vielfältige außerberufliche Erfahrungen in das „Feld“ des Journalismus mit seinen wiederum spezifischen Strukturen mit. Im Journalismus spielen also stets, so Irene Neverla, „positionsbedingte Strategien und Mechanismen des sozialen Feldes“

⁹ Sally Engle Merry, *The Seductions of Quantification*, The University of Chicago Press: 2016.

¹⁰ Irene Neverla, „Lügenpresse“ – Begriff ohne jede Vernunft? Eine alte Kampfvokabel in der digitalen Mediengesellschaft. In: Volker Lilienthal, Irene Neverla (Hrsg.), *Lügenpresse. Anatomie eines politischen Kampfbegriffs*, Köln: Kiepenheuer & Witsch 2017, S. 22.

¹¹ Ebd., S. 32.

¹² Eva Menasse, *Zwischen Schweigen und Pöbeln*, in: *Der Spiegel* 42 (2017), S. 129.

eine Rolle, „welche nicht auf einer rationalen, mechanistischen Logik beruhen, sondern auf dem oftmals unbewussten, intuitiven, aber strategischen sozialen Sinn.“¹³

Damit komme ich zum zweiten Teil des Beitrages und der Frage, auf welche Weise die Folgen der Globalisierung in der Öffentlichkeit diskutiert werden.

2. Die Folgen der Globalisierung im öffentlichen Diskurs der Mediengesellschaft

Seit den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts beobachten wir in den Bereichen der Wirtschaft, der Kommunikation, der Mobilität, und der Umwelt eine zunehmende „Entgrenzung“ oder Globalisierung. Globalisierung möchte ich als die Zunahme grenzüberschreitender Prozesse, Strukturen und Handlungen definieren. Während sich in den Bereichen der Kommunikation, der Wirtschaft und der Umwelt die Entgrenzung mit großer Intensität und hoher Geschwindigkeit durchsetzt, gibt es Bereiche wie z.B. die Bildung, in denen die Nationalstaaten und ihre Grenzen noch immer eine Rolle spielen. Globalisierung ist also ein soziales Geschehen, das je nach Reichweite, Intensität, Geschwindigkeit und Folgen unterschiedliche Formen annehmen kann. Erst wenn die grenzüberschreitenden Prozesse, Strukturen und Handlungen viele gesellschaftliche Bereiche auf intensive Weise, mit hoher Geschwindigkeit und einschneidenden Folgen für die Lebensführung der Bürger verändern, kann man von einer ausgeprägten Globalisierung sprechen.¹⁴

Wie reagiert nun die Politik auf den rasanten sozio-ökonomischen Wandel?¹⁵ Analysiert man die Handlungsfähigkeit der Politik, so zeigt sich, dass die Politik mit dem Tempo der gesellschaftlichen Veränderungen seit den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts kaum noch mit kommt. Zu Beginn der Neuzeit im 18. Jahrhundert, während der amerikanischen oder französischen Revolution, war das umgekehrt: „Es war die Beschleunigung des politischen Prozesses, die nach der fast einhelligen Wahrnehmung der Zeitgenossen unsere Neuzeit

¹³ Irene Neverla, Wiebke Schoon, Die Macht im Journalismus. Überlegungen zum Verhältnis von Struktur- und Handlungsdimension im journalistischen Feld, Köln 2009, S. 133.

¹⁴ Michael Zürn, Regieren jenseits des Nationalstaates, Frankfurt: Suhrkamp 1998, S. 294. David Held et. al., Global Transformations. Politics, Economics and Culture, Cambridge: Cambridge University Press 1999, S. 15.

¹⁵ Es ist etwas vereinfachend, von einem beschleunigten „sozio-ökonomischen“ Wandel zu sprechen. Denn es gibt verschiedene Veränderungsgeschwindigkeiten der Gesellschaft, der Ökonomie, der Wissenschaft und der Technik, und innerhalb dieser Bereiche gibt es wiederum unterschiedliche Temporalstrukturen. Die Bereiche werden hier in einem Begriff zusammengefasst, um deutlich zu machen, dass die Politik vor der Aufgabe steht, einen insgesamt beschleunigten gesellschaftlichen Wandel, der noch dazu nichtlinear verläuft, zielgerichtet zu gestalten.

eröffnete, längst bevor die technisch-industrielle Revolution die Beschleunigungen in den normalen Alltag vorantrieb.“¹⁶

Heute hingegen hat die Beschleunigung der sozio-ökonomischen Veränderungen unseren Alltag erreicht. Irene Neverla hat untersucht, welche Rolle die Medien in diesem dynamischen gesellschaftlichen Wandel spielen und auf welche Weise sie Kontinuitäten und Orientierung vermitteln.¹⁷ Hier möchte ich mich mit der Rolle der Politik beschäftigen und die Auseinanderentwicklung zwischen einem beschleunigten gesellschaftlichen Wandel einerseits und einer sich nur langsam ändernden Politik andererseits in den Blick nehmen. Der rasche sozioökonomische Wandel hat eine Richtung. Er ist mit einer ungleichen Verteilung von Gütern, Dienstleistungen, Kapital, technischen und wissenschaftlichen Errungenschaften verbunden. Doch obwohl die ökonomische Ungleichheit in und zwischen Staaten weitreichende Folgen für die kulturellen Voraussetzungen der Demokratie im 21. Jahrhundert hat, wird man nicht sagen können, dass die Politik auf den Wandel effektiv reagiert oder gar Orientierung vermittelt habe.

Die Ungleichheit wächst in unterschiedlichen Bereichen und auf unterschiedlichen Ebenen. Nehmen wir den Welthandel mit Kulturgütern. Hierzu zählen nach der Definition der UNESCO Literatur und Druckerzeugnisse, Musik, bildende Künste, Film, Radio und Fernsehen, Photographie, Spiele und Sport.¹⁸ Der Welthandel mit Kulturgütern ist von 46 Milliarden US Dollar im Jahr 1990 auf 350 Milliarden US Dollar im Jahr 2014 angestiegen und damit um das 7fache gewachsen. Im Jahr 2014 kam aber die Hälfte aller Exporte von Kulturgütern aus nur 4 Ländern: China, den USA, Großbritannien und Deutschland. Dies zeigt auf einen Blick die Ungleichheit der kulturellen Macht, die mit dem wachsenden internationalen Handel mit Kulturgütern verbunden ist. Die Politik hat bisher wenig unternommen, hier gegenzusteuern. Die Versuche etwa der UNESCO, mit einer Konvention zur kulturellen Vielfalt die Asymmetrie der kulturellen Macht zu verringern, waren nicht sehr erfolgreich.

Oder nehmen wir die Langzeitstudie von Thomas Piketty zum Kapital im 21. Jahrhundert. Er zeigt, dass die Einkommen aus Kapital prozentual stärker wachsen als das

¹⁶ Reinhart Koselleck, Wie neu ist die Neuzeit? In: Ders., Zeitschichten, Studien zur Historik, Frankfurt: Suhrkamp 2000, 225-239.

¹⁷ Irene Neverla, Zur Kontinuität der Medien in einer Kultur des Wandels. In: Ulrich Saxer (Hrsg.), Medien – Kulturkommunikation, Sonderheft der Publizistik, Heft 2, 1989, S. 274 – 283.

¹⁸ UNESCO Institute for Statistics, Cultural Sector, International flows and selected cultural goods 1980-98, UNESCO 2000, 2.

gesamtwirtschaftliche Wachstum. Dieser Mechanismus sei nun im Zusammenhang mit der ungleichen Verteilung der Vermögen zu sehen. So besitzen die reichsten 0,1 % der Erde, das sind ungefähr 4,5 Millionen aus einer erwachsenen Bevölkerung von 4,5 Milliarden, einen Anteil von 20% am Gesamtvermögen.¹⁹ Piketty fordert uns auf, darüber nachzudenken, was es bedeutet, dass die Kapitalrendite schneller wächst als die Gesamtwirtschaft und diese „Ungleichheit der Kapitalrendite in Abhängigkeit von der Größe des Ausgangsvermögens verstärkt wird“.²⁰ Dies führe zu einer „globalen Dynamik der Vermögensakkumulation und –verteilung..., die explosive Folgen zeitigen und eine völlig außer Kontrolle geratene Spirale der Ungleichheit in Gang setzen“ könne.²¹

Die verfügbaren Statistiken belegen, dass die Vermögen schneller wachsen als die Einkommen, und insbesondere die Ungleichheit der Vermögen zunimmt. In Deutschland sind die Unternehmens- und Vermögenseinkommen im Zeitraum von 1991 bis 2016 stärker gestiegen als die Arbeitnehmereinkommen (Graphik 1). Während der Anteil der obersten 10% am Einkommen in Deutschland etwas mehr als 20% beträgt, beträgt ihr Anteil am Vermögen knapp 60% (Graphik 2). Die obersten 10% in den USA besitzen 75% des Vermögens, die mittleren 40% etwa 25% und die unteren 50% der Gesellschaft haben kein Vermögen (2014, vgl. Graphik 3).

¹⁹ Thomas Piketty, Das Kapital im 21. Jahrhundert, München: Beck 2014, 583-584.

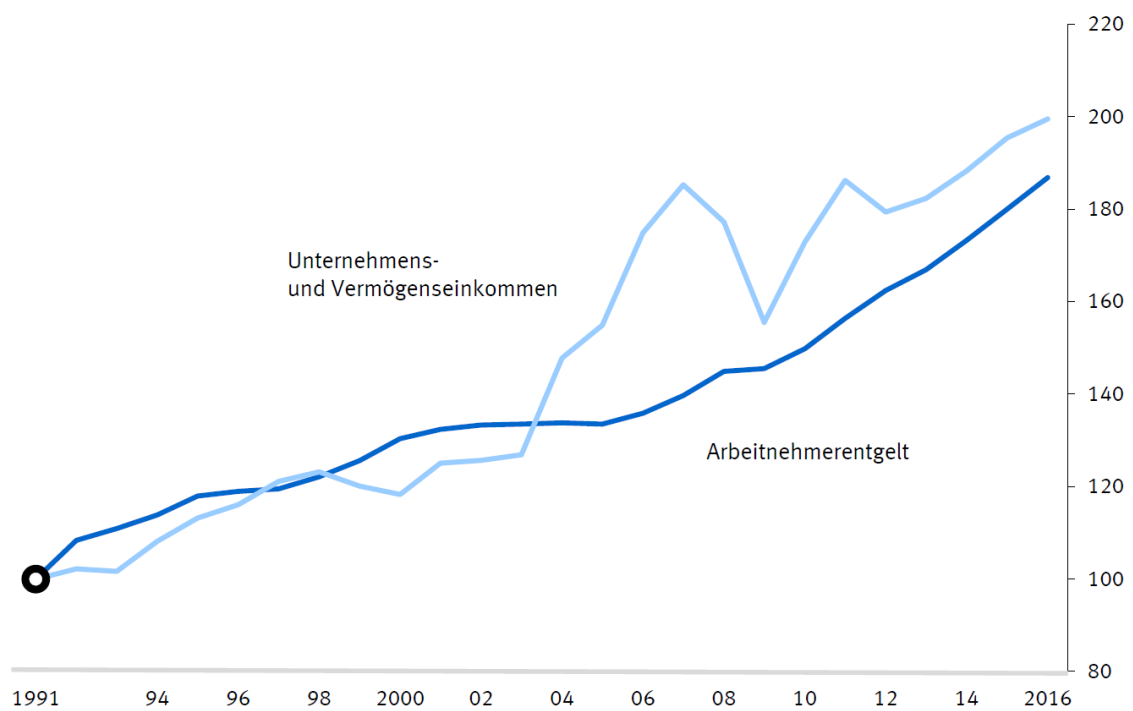
²⁰ Ebd., 586.

²¹ Ebd.,

Graphik 1: Arbeitnehmerentgelt und Unternehmens- und Vermögenseinkommen in Deutschland
1991-2016

Verteilung des Bruttoinlandsprodukts

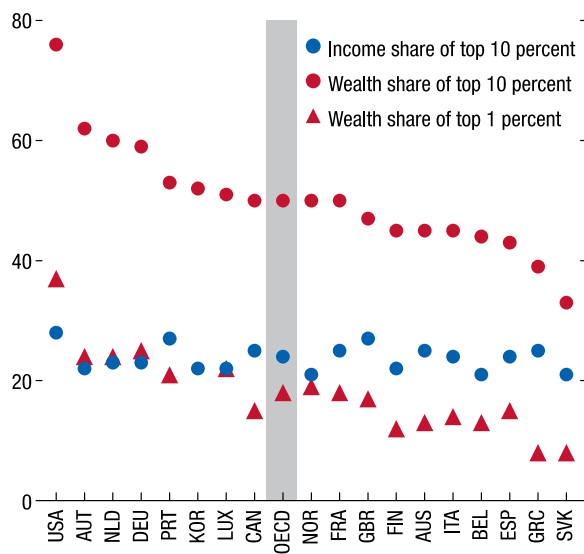
Arbeitnehmerentgelt und Unternehmens- und Vermögenseinkommen
1991 = 100



Quelle: Statistisches Bundesamt, Volkswirtschaftliche Gesamtrechnung, 2016, S. 13.

Graphik 2: Anteile am Vermögen und Einkommen der obersten 10% und 1%
in ausgewählten OECD Staaten, 2010 oder aktuellste verfügbare Daten

Annex Figure 1.2.1. Wealth and Income Shares of Top Percentiles of Households, Selected OECD Countries, 2010 or Latest Available Year
(Percent)

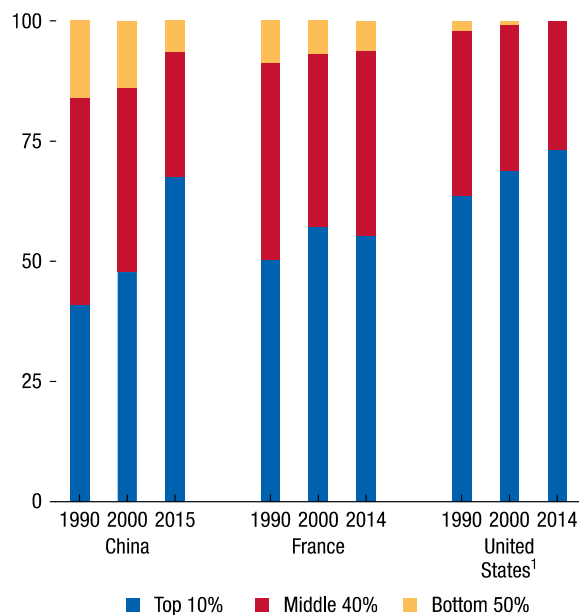


Source: Organisation for Economic Co-operation and Development (OECD), Wealth Distribution Database.
Note: The figure presents data for 18 OECD countries and their average, sorted by share of wealth held by the top 10 percent. Data labels in the figure use International Organization for Standardization (ISO) country

Quelle: International Monetary Fund, Fiscal Monitor, Oktober 2017, S.41.

Graphik 3: Vermögensverteilung in China, Frankreich, USA
1990 - 2015

Annex Figure 1.2.3. Wealth Distribution, 1990–2015 or Latest Available Year
(Percentage of total wealth held by individuals at various percentiles of distribution)



Source: World Wealth & Income Database.

Note: The middle 40 percent comprises those with less wealth than the top 10 percent but more than the bottom 50 percent.

¹In 2014, the share of wealth for the bottom 50 percent (not distinguishable in the figure) was very close to zero but negative, notably as a result of negative equity in homes.

Quelle: International Monetary Fund, Fiscal Monitor, Oktober 2017, S. 42.

Die ökonomische Ungleichheit in und zwischen den Staaten gefährdet die kulturellen Voraussetzungen der Demokratie im 21. Jahrhundert. Denn die wachsende Ungleichheit bedeutet, dass der Zusammenhalt in der Gesellschaft zurückgeht. Ohne einen solchen Zusammenhalt können sich Bürger nicht für eine gemeinsame Zukunft engagieren und über die Gestaltung dieser Zukunft kontrovers diskutieren. Es hat sich gezeigt, dass ein Teil der Bürger aus den sozial benachteiligten Schichten an politischer Partizipation nicht mehr interessiert ist und nicht einmal mehr wählt. Sinkt die Wahlbeteiligung, sind es vor allem Bürger mit niedrigem Einkommen und niedrigem Bildungsniveau, die nicht mehr zur Wahl

gehen. Diese Bürger sind davon überzeugt, dass sich die Politik ohnehin nicht für ihre Anliegen interessiert.²² Der Zusammenhang von Schichtzugehörigkeit und Wahlbeteiligung hat seit den 80er Jahren des letzten Jahrhunderts zugenommen.²³

Die wachsende Ungleichheit beeinflusst auch den Umgang mit Flucht und Migration als einer der wichtigsten Herausforderungen des 21. Jahrhunderts. Wenn die sozial benachteiligten Schichten den Eindruck haben, dass sie nun zusätzlich zu ihren ohnehin gravierenden ökonomischen Problemen die mit Migration verbundenen Belastungen zu tragen haben, dann vertieft diese Wahrnehmung die kulturelle Spaltung einer Gesellschaft.

Wie haben die Massenmedien das politisch folgenreiche Thema der ökonomischen Ungleichheit behandelt? Irene Neverla schreibt: „Eigentlich ist die Rolle des Journalismus, für Selbstbeobachtung der Gesellschaft zu sorgen, Themen zu vermitteln und letztlich integrativ zu wirken, dringlicher denn je. Aber der Journalismus muss diese Funktion nun stärker als zuvor teilen mit nicht-professionellen, aber durchaus machtvollen Kommunikatoren in den sozialen Netzwerken des Internet.“²⁴ Sind die Massenmedien der Seismograph, der in Zeiten einer wachsenden Polarisierung der Gesellschaft registriert, welche Sorgen die Bürger aus den weniger sichtbaren Schichten bewegen? Nehmen wir das Beispiel des Fernsehens, das trotz der sozialen Medien noch immer eine hohe Aufmerksamkeit im öffentlichen Diskurs besitzt.

Das Thema der Ungleichheit wird in den Talkshows durchaus behandelt. Ich kann keine systematische Analyse vorlegen, sondern nur meinen Eindruck auf der Basis einer kleinen Stichprobe darstellen. Am 22.8.2012 war das Thema bei Sandra Maischberger „Der Millionär hat's schwer – Reiche zur Kasse bitte!“ In dieser Sendung wurde das Thema der Ungleichheit auch nicht annähernd in seinen wichtigen Aspekten vermittelt. Gleich zu Anfang erlebten die Zuschauer die Unternehmerin Claudia Obert, die der Meinung sei, so die Anmoderation, dass sie mit ihren Steuern „bestimmt 50 Hartz IV Empfänger“ finanziere. Sie berichtete, dass sie lieber 1000 Euro am Tag ausgabe als 1000 Euro spare, für Champagner und Kaviar arbeite und daher ein „sehr, sehr positives Element dieser Volkswirtschaft oder der Weltwirtschaft“ sei. Argumente wurden kaum ausgetauscht, und die Teilnehmer nahmen auch nicht aufeinander Bezug. Gegen Ende der Sendung kapitulierte Sandra Maischberger: „Wir kommen hier nicht einen Punkt weiter.“ Wohl wahr! Sachlicher ging es in der Sendung von

²² Wolfgang Merkel, Alexander Petring, Partizipation und Inklusion. Demokratie in Deutschland 2011 – ein Bericht der Friedrich-Ebert-Stiftung, Berlin 2011, S.10.

²³ Ebd.

²⁴ Irene Neverla, „Lügenpresse“ – Begriff ohne jede Vernunft? a.a.O., S. 25.

Anne Will „Boomende Börsen – Werden nur die Reichen immer reicher?“ am 18.3.2015 zu. In dieser Sendung wurden die politischen Folgen der Ungleichheit thematisiert. Die Autorin Julia Friedrichs erwähnte das Buch von Thomas Piketty und vertrat die Meinung, dass die Vermögenskonzentration „aus einer Demokratie nicht das Beste“ heraushole, weil es zu ungleicher Verteilung und einer Schieflage komme. Sie verstehe daher das Unbehagen an der Entwicklung einer immer stärkeren Vermögenskonzentration. Zur dritten Talkshow, die ich erwähnen möchte, waren Bürger am 27.4.2017 eingeladen, um mit Andrea Nahles (SPD) und Jens Spahn (CDU) über das Thema „Viel Arbeit – wenig Geld. Lohnt sich Leistung heute?“ zu diskutieren. Zu Beginn betonte die Moderatorin Maybrit Illner, dass dieses spezielle Format den Bürgern die Chance gebe, „auf Augenhöhe mit Spitzenpolitikern“ zu diskutieren. Dieses sollte in einer Demokratie eigentlich selbstverständlich sein, scheint jedoch inzwischen als ungewöhnlich zu gelten. Die Öffnung der Talkshow für Bürger wurde durch eine Einengung des Meinungsspektrums auf Seiten der beteiligten Politiker konterkariert.

Am Schluss meiner kleinen Stichprobe möchte ich einen Blick auf das TV Duell zwischen Kanzlerin Angela Merkel und SPD-Spitzenkandidat Martin Schulz am 3.9.2017 werfen, das sicher viele von Ihnen gesehen haben. In diesem Duell, das zu einem Duett der Großen Koalition wurde, spielte das für die Bürger wichtige Thema der Ungleichheit fast gar keine Rolle. Bei den Fragen und Antworten zur Flüchtlings- und Migrationspolitik wurde nicht erörtert, inwieweit ökonomische Unsicherheit bei einem Teil der Bürger zur Ablehnung wachsender Einwanderung führen könne. Erst nach etwa einer Stunde wurde die soziale Gerechtigkeit thematisiert. Doch schon nach wenigen Minuten des Austausches über die Rente mit 67 Jahren, driftete die Diskussion auf das Nebengleis der Maut. Die Journalisten der vier Fernsehanstalten haben es zugelassen, dass von der Maut über die Dieselfaffäre das Thema der sozialen Gerechtigkeit aus dem Blickfeld geriet. Und schnell ging man dann zum Schlussteil über, in dem auf kurze Fragen kurze Antworten folgen sollten, „weil es so schön ist“, wie Maybrit Illner betonte. Damit war wohl die angestrebte Kürze gemeint, denn das Fernsehen liebt es kurz und knackig.

Es zeigt sich, dass die enge Verflechtung zwischen einer immer mediengerechter handelnden politischen Elite und einer immer politischer handelnden Medienelite verhindert, dass im Fernsehen die realen politischen Zusammenhänge an das Licht der Öffentlichkeit kommen. Ausnahmen bestätigen die Regel. Im Fernsehen wird Politik inszeniert, und die Journalisten werden in Interviews oder Talkshows nicht selten zu Stichwortgebern für die Selbstdarstellung eines kleinen Kreises der herrschenden politischen Elite. Die Inszenierung

von Politik im Fernsehen beeinflusst sowohl die Urteilskraft der Zuschauer als auch die Urteilskraft der beteiligten Politiker.²⁵ Die Urteilsfähigkeit der Politiker ändert sich, wenn viel Zeit für Auftritte im Fernsehen und für Pseudoereignisse zur Berichterstattung im Fernsehen zu Lasten von Zeit für die Problemerkennung und –lösung verwendet wird. Nichts wird bei der Inszenierung von Politik im Fernsehen dem Zufall überlassen. Es wird mit Methoden gearbeitet, die viel mit Werbung und wenig mit der Rationalität eines Diskurses zu tun haben. Die übermäßige Bedeutung, die der mediengerechten Darstellung von Politik zugemessen wird, beeinträchtigt am Ende die Problemwahrnehmungsfähigkeit der politischen Elite.²⁶

Ein großer Teil der politischen Eliten hat die demokratiegefährdenden Entwicklungen in der Gesellschaft nicht erkannt. Man hat sich eingeredet, dass der soziale Zusammenhalt noch funktioniere und die Ängste der Globalisierungsverlierer eine Randerscheinung seien. Diese Vorstellung, so Jakob Augstein, „ist heute als Illusion entlarvt – aber es waren nicht die Journalisten, die diese Enthüllungsarbeit geleistet haben.“²⁷ Und während die politischen Eliten selbst jahrelang mit der Inszenierung von Politik nicht viel zur Rationalität der öffentlichen Debatten beigetragen haben, wird nun die mangelnde Rationalität der Populisten an den Pranger gestellt.

Es ist daher an der Zeit, dass die politischen und journalistischen Eliten Emotionen im öffentlichen Diskurs nicht ausgrenzen, sich der eigenen Subjektivität und Interessensbindung bewusst werden²⁸ und die demokratische Auseinandersetzung auf der Basis eines wechselseitigen Einfühlungsvermögens aller Beteiligten führen. Die Rationalität des öffentlichen Diskurses könnte gerade durch das Einbeziehen der Emotion zurückgewonnen und gesteigert werden. Einen möglichen Ansatzpunkt zur Verbindung von Ratio und Emotion im öffentlichen Diskurs werde ich im dritten und letzten Teil meines Vortrages zur Diskussion stellen.

²⁵ Zum Einfluss des Fernsehens auf die politischen Einstellungen der Zuschauer vgl. Thomas Patterson, Robert McClure, Television and the less-interested Voter: The Costs of an Informed Electorate. In: The Annals of the American Academy of Political and Social Science, 425(1976), S. 88-79. Christina Holtz-Bacha, Ablenkung oder Abkehr von der Politik? Opladen: Westdeutscher Verlag 1990, S.151.

²⁶ Christine Landfried, Die Macht des Fernsehens: Inszenierung statt Kontrolle von Politik, a.a.O., S. 208.

²⁷ Jakob Augstein, Haben wir Grund, uns zu schämen? Von der notwendigen Selbstkritik der Journalisten. In: Volker Lilienthal, Irene Neverla (Hrsg.), Lügenpresse, a.a.O., S. 61.

²⁸ Irene Neverla, Programmflyer zum Symposium Mediendemokratie 2017, a.a.O.

3. Das Konzept Hannah Arendts zur Verknüpfung von Ratio und Emotion

Hannah Arendt hat in ihrem Aufsatz „Thinking and Moral Considerations“ aus dem Jahr 1971 ein Konzept zur Aktivität des Denkens entwickelt, das zunächst nichts mit dem öffentlichen Diskurs zu tun hat. Ihr Konzept wurzelt in der Differenz, die wir alle als Individuen in uns tragen. „A difference is inserted in my Oneness.“²⁹ Bei den Dingen, die in einer Pluralität existierten, bestehe die Differenz immer in Relation zu anderen Dingen, also zu dem, was eine Rose nicht sei. Aber in Relation zu sich selbst, sei die Rose eine Einheit: „A rose is a rose is a rose.“ Bei Menschen sei dies anders: „This curious thing I am needs no plurality in order to establish difference; it carries the difference within itself when it says: “I am I.” ...For myself, articulating this being-conscious-of-myself, I am inevitably two-in-one – which incidentally is the reason why the fashionable search for identity is futile and our modern identity crisis could be resolved only by losing consciousness. Human consciousness suggests that difference and otherness, which are such outstanding characteristics of the world of appearances as it is given to man as his habitat among a plurality of things, are the very conditions for the existence of man’s ego as well.“³⁰ Aus diesem Grund habe jeder Mensch die Möglichkeit des Denkens. Denn das Denken sei ein Prozess, bei dem wir mit uns selbst in Dialog treten und die in unserer Bewusstheit liegende Differenz aktiviert werde.

Denken ist für Hannah Arendt etwas anderes als Wissen.³¹ Es ist der Unterschied zwischen der Suche nach Sinn („a quest for meaning“) und der Produktion verifizierbaren Wissens. Im Denken unterbrechen wir Wissen und Handeln und stellen die herrschenden Doktrinen und Regeln immer wieder auf den Prüfstand („relentlessly“). Wir ziehen uns aus der Öffentlichkeit zurück und fragen uns, ob das, was um uns herum geschieht, einen Sinn ergibt. Ohne diese Reflexion, ohne das Denken und das gnadenlose Auseinandernehmen des herrschenden Wissens, sei, so Arendt mit Bezug auf Sokrates, das Leben nicht lebenswert. Das Denken als Sinnsuche beschäftige sich mit Freiheit, Gerechtigkeit, Glück, Schönheit, Mäßigung, Freude, also all den unsichtbaren Dingen, zu denen wir uns durch das Denken in Beziehung setzen.³² Diese Textstelle bei Hannah Arendt erinnert mich an eine Installation von Bruce Nauman, die 2009 auf der 53. Biennale in Venedig gezeigt wurde. In „Topological Gardens“ lässt Nauman in Neonröhren Begriffe der Tugend wie Fortitude (Stärke), Temperance (Mäßigung), Prudence (Weisheit), Hope (Hoffnung), Justice (Gerechtigkeit),

²⁹ Hannah Arendt, Thinking and Moral Considerations, in: Social Research 383 (1971), S. 442.

³⁰ Ebd.

³¹ Ebd., S. 421.

³² Ebd., S. 437.

Charity (Barmherzigkeit) und ihre negativen Gegenspieler Anger (Zorn), Glutony (Gefräßigkeit), Pride (Stolz), Envy (Neid), Avarice (Geiz) und Cloth (Faulheit) für jeweils kurze Momente aufleuchten. Ab und zu leuchten alle Begriffe zusammen auf. Nauman, so eine mögliche Interpretation, möchte uns bewusst machen, dass wir als Individuen wie als Gesellschaft die Wahl haben, welche der Eigenschaften wir realisieren wollen.³³

Das Denken, so Arendt, das Verhaltensnormen und Konzepte immer wieder neu prüfe, schaffe selbst keine Werte und könne uns auch nicht ein für alle Mal sagen, was gut und was böse sei. Aber es schärft unser Urteil über das, was wir guten Gewissens tun können. Denken hänge also mit moralischen Abwägungen zusammen. Die Aktivität des Denkens helfe uns, verhängnisvolle Fehler in Gewissensfragen zu vermeiden in Zeiten, in denen die vorherrschende Politik uns ansonsten in unbewusste Komplizenschaft mit großen Verbrechen wie dem Holocaust führe.³⁴ Die politische und moralische Bedeutung des Denkens zeige sich in den Momenten, in denen die Dinge auseinanderzufallen drohen, und es keinen sozialen Zusammenhalt mehr gebe.³⁵ „At these moments, thinking ceases to be a marginal affair in political matters. When everybody is swept away unthinkingly by what everybody else does and believes in, those who think are drawn out of hiding because their refusal to join is conspicuous and thereby becomes a kind of action.“³⁶

Das Denken im Sinne von Hannah Arendt ist also, so würde ich in der Sprache unseres Symposiums sagen, eine Verbindung von Ratio und Emotion. Da alle Menschen die Fähigkeit des Denkens besitzen, ist es die Aufgabe der politischen, journalistischen und wissenschaftlichen Eliten im öffentlichen Diskurs zum Nachdenken anzuregen, „Störenfriede“ zu sein. Das Denken findet zwar nicht in der Öffentlichkeit statt, erzeugt aber Resonanz sobald man am öffentlichen Diskurs teilnimmt. Das Denken als Dialog mit uns selbst in der Suche nach Sinn gründet in der Differenz des Individuums und öffnet uns zugleich für die Vielfalt an Differenz, die wir in der Öffentlichkeit antreffen. Das Konzept Hannah Arendts kann also die Grundlage für eine Öffentlichkeit sein, in der es um demokratische Kommunikation über Differenz geht. Eine solche Kommunikation beruht auf dem Einfühlungsvermögens für Andere in ihrer Andersartigkeit, zugleich aber auch auf rationalen demokratischen Regeln und dem Anspruch, dass alle Beteiligten die

³³ Bruce Nauman, Topolical Gardens, Carlos Basualdo and Michael R. Taylor, U.S. Commissioners, 53rd International Art Exhibition – La Biennale di Venezia, Philadelphia Museum of Art: 2009, S. 93.

³⁴ Robert Post, Leadership in Educational Institutions: Reflections of a Law School Dean. In: Stanford Law Review 69(2017), S. 1820.

³⁵ Hannah Arendt, Thinking and Moral Considerations, a.a.O., S.445.

³⁶ Ebd.

Verantwortung haben, in ihren Aussagen moralische Erwägungen („moral considerations“) gelten zu lassen.

Ein aktuelles Beispiel für die hier skizzierte Verbindung von Ratio und Emotion im öffentlichen Diskurs ist Emmanuel Macrons Europarede in der Sorbonne am 26. September 2017. Präsident Macron hat die Rede nicht im Parlament, nicht in Brüssel und nicht im Fernsehen gehalten. Er hat einen Ort gewählt, an dem die Wissenschaft und damit die Suche nach überprüfbarer Wahrheit im Mittelpunkt stehen. Die Rede dauerte 1 ½ Stunden und ist in Schriftform 26 Seiten lang. Für die Fragen der Zuhörer nahm sich Macron nach der Rede eine Stunde Zeit.

Macron macht Schluss mit dem ewigen Verzagen, wenn es um Europa geht: „Already? Is it really necessary?“ others might say. Because for them it is never the right moment to talk about Europe. It is always too early or too late. They have got used to such tactics. It is so much easier to never explain where we want to go, where we want to lead our people, and to remain with hidden arguments, because we have simply lost sight of the objective.”³⁷ In der Rede werden europäische Politiken radikal überprüft. Selbst vor der Agrarpolitik, die in der EU als sakrosankt gilt, macht Macron nicht halt. „A Europe that ensures our demanding vision of sustainable development is also a Europe of food safety and sovereignty, and I have deliberately placed this ambition here. We must ask ourselves the right questions, without taboos: is our Common Agricultural Policy protecting our farmers and our consumers? I look back at recent years, I do not completely have the feeling that it is, and we have come to this paradoxical situation in which the CAP has become a French taboo while our farmers continue to criticize the way it works.”³⁸

Ich könnte noch viele Beispiele aus der Rede nennen, die deutlich machen, dass Präsident Macron über die in der EU herrschenden Mechanismen des Regierens reflektiert hat, und die Ergebnisse seiner Überlegungen in der Öffentlichkeit vorträgt. Er bricht aus der Routine europäischer Politik aus, er ist offensichtlich selbst verblüfft über unsinnige Entwicklungen in Europa, er verblüfft nun seine Zuhörer, wird in den Worten Hannah Arendts zum „Störenfried“, und macht zugleich praktische Vorschläge für das zukünftige Regieren in Europa. Die Rede ist voller Emotion, wie Macron selbst zugibt, als er zu Studenten und

³⁷ Emmanuel Macron, Initiative for Europe, Paris, 26.9.2017, S.1.

³⁸ Ebd., S. 9.

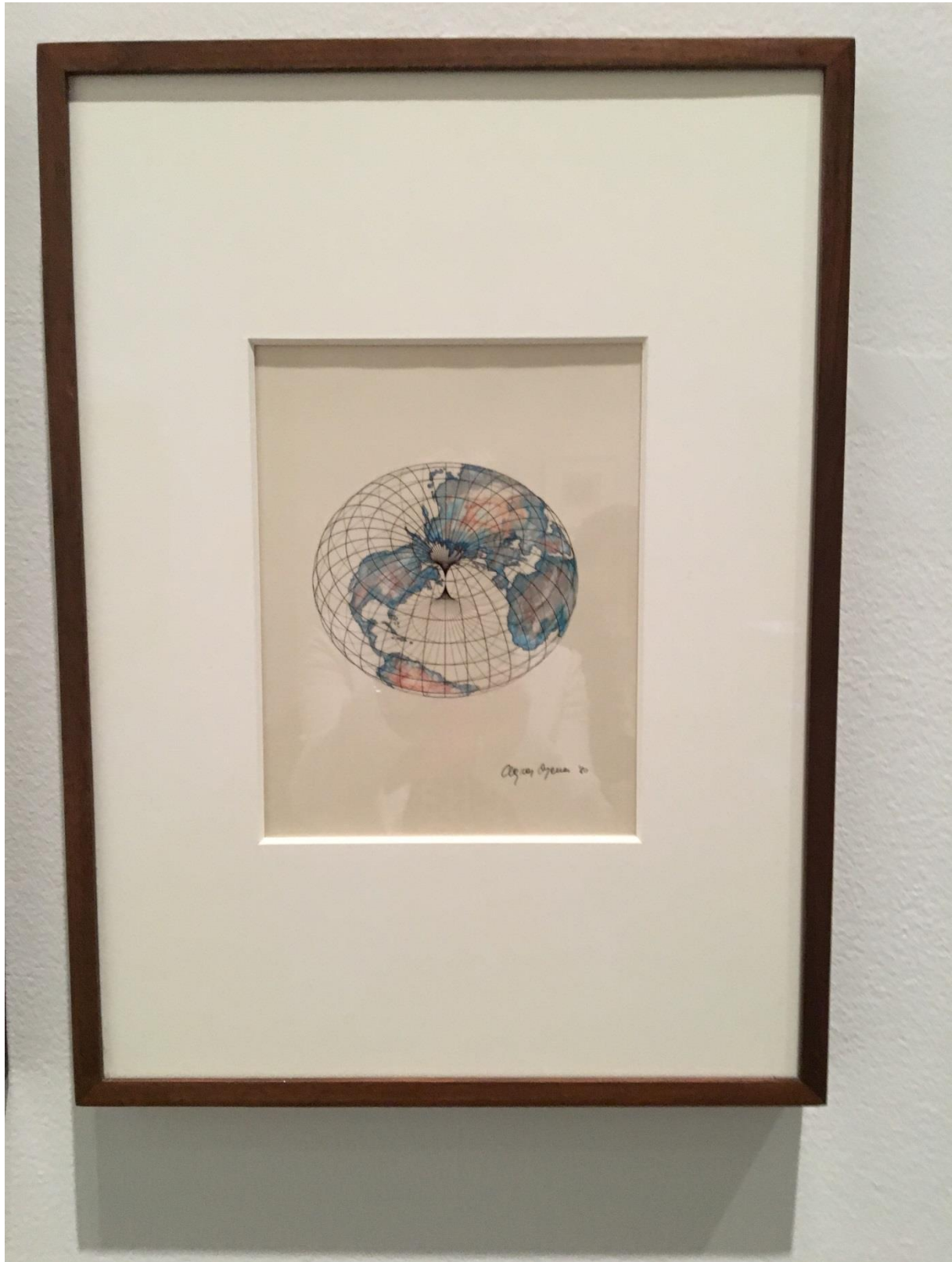
Journalisten am Ende sagt, nun werde er auf Fragen antworten und sein Projekt präzisieren. Ein Projekt, das er, wie wohl zu spüren sei, mit Leidenschaft vertrete.

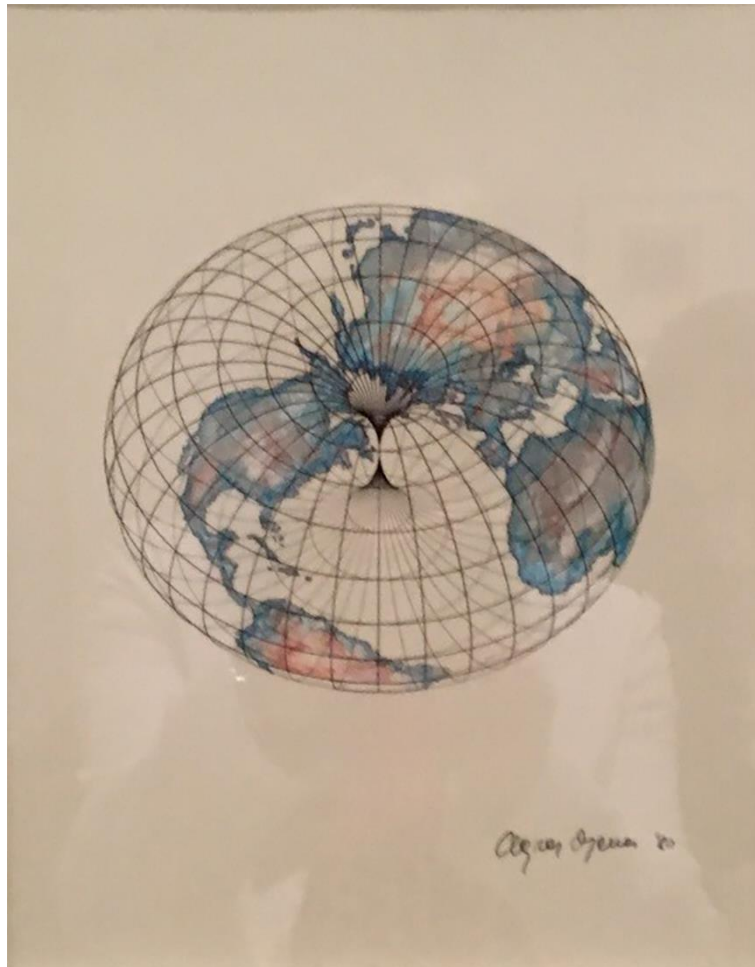
Es gibt also durchaus Beispiele für eine öffentliche Kommunikation, in der Ratio und Emotion ihren Platz haben, etwas Neues geschieht, und über dieses Neue in der Öffentlichkeit kontrovers diskutiert wird. Vielleicht wenden Sie ein: Die Emotion Macrons für Europa hat nichts mit der Emotion der Populisten, ihrem Nationalismus und manchmal auch Rassismus, zu tun. Das ist richtig. Aber die Politik Macrons ist gleichwohl ein Beispiel, wie in Zeiten, in denen Populisten an Einfluss gewinnen, Gegenbewegungen entstehen, und ein neues Ideal öffentlicher Kommunikation in Ansätzen sichtbar wird. Es wird darauf ankommen, den Populisten mit Respekt zu begegnen, ihre Aussagen mit belegbaren Fakten und Argumenten zu konfrontieren und ihnen dann die Frage zu stellen: Können Sie das immer noch so sagen?

Die kulturellen Grundlagen der Demokratie werden beschädigt, wenn wachsende Ungleichheit den sozialen Zusammenhalt und das Vertrauen in demokratische Verfahren aushöhlt. Das mangelnde Verständnis der Eliten für die Sorgen der sozial benachteiligten Schichten erklärt die wachsende Emotionalität des öffentlichen Diskurses. So wie Hannah Arendt – für mich ein überraschender Gedanke – in der Aktivität des Denkens rationales Prüfen und moralische Erwägungen verknüpft, so gilt es, in der Aktivität der öffentlichen Kommunikation Ratio und Emotion zu verbinden. Wir brauchen eine neue Perspektive und können vielleicht von der Kunst lernen. Die Künstlerin Agnes Denes verzerrt in ihren Bildern „Space-Map Projections“ die Welt, sie fügt sie in einen Würfel oder einen Doughnut ein, um durch die Verzerrung unseren Blick für neue Sichtweisen zu öffnen. In der Beschreibung der Bilder, die in der eingangs erwähnten New Yorker Ausstellung hängen, lesen wir: „Die Wissenschaft hilft uns dabei, die Welt zu erklären, aber die Welt passt nicht immer in den Rahmen, den die Wissenschaft zur Verfügung stellt. Irrtümer, Diskrepanzen und sogar Absurditäten können entstehen, wenn ein System mit anderen Gegenständen zusammentrifft. Agnes Denes stellt daher die Welt in neue Zusammenhänge, in einen Würfel und in einen Doughnut. Indem die Koordinaten der Welt in ungewohnten Formen erscheinen, wird der Planet verzerrt und öffnet sich einer neuen unlogischen Logik. Die gewohnte Interpretation verliert ihre Gültigkeit.“ Ihre Bilder beruhen, so Denes, auf den „miteinander in Konflikt stehenden und zugleich interdependenten Elementen von Irrationalität und Vernunft.“³⁹

³⁹ The Human Argument. The Writings of Agnes Denes, ed. and with an introduction by Klaus Ottmann, Putnam: Spring Publications 2008, S. 139-141.

Agnes Denes, Isometric Systems in Isotropic Space-Map Projections: The Doughnut, 1980:





Quelle: Agnes Denes, Study of Distortions; Isometric Systems in Isotropic Space-Map Projections: The Doughnut, 1980. Ausstellung "Delirious. Art at the Limits of Reason. 1950-1980." The Metropolitan Breuer, New York, 13.9.2017 – 14.1.2018, Fotografie der Verfasserin vom 17.9.2017.

Agnes Denes, Isometric Systems in Isotropic Space-Map Projections: The Cube, 1978:

